



Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 08/23

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

in dieser Augustausgabe wird von Gaby Thöne die Natur in ihrer großen Pracht und Vielfalt zum Mitfühlen wunderbar beschrieben, und das vor unserer Haustür. Der Bezug auf unsere heutige Welt mit den Worten Fontanes hat mir dabei besonders gefallen.

„Manche Hähne glauben, dass die Sonne ihretwegen aufgeht.“

Ähnlichkeiten mit heute Lebenden wären rein zufällig. Dies sehe ich hier und heute auch in der Politik, in den Medien, der Wirtschaft und manchmal auch in unserem kirchlichen Leben. Liebe Gaby, ganz herzlichen Dank für diese wunderbare Kolumne.

Mit herzlichen grünen Grüßen

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

Vorstandsvorsitzender

Tage voll süßer Wärme. Brombeerzeit

Es klopft sacht gegen mein Küchenfenster. Ich fass es nicht! Gerade erst habe ich davon gesprochen, dass man dieser Tage immer weniger Schmetterlinge sieht. Und nun so was! Ein wunderschönes Pfauenaugen flattert wild durch meine Küche und findet den Weg nicht zurück in die Freiheit. Während ich ganz vorsichtig das Fenster öffne, kommt der Falter kurz zur Ruhe und breitet seine Flügel weit aus. „*Sinnbild alles Schönen und Vergänglichen*“, beschreibt Hermann Hesse die juwelenschillernden Fremdlinge „aus paradiesischen, akkadischen Auen“. Lautlos fliegt er hinaus, halten kann ich nur den Moment.



An all das denke ich, während ich mit offenem Autoverdeck eine Spritztour durch mein geliebtes Brandenburger Land mache. Vorbei geht es an lichten Wäldern, an funkelnem Wasser. „*Und an dieses Teppichs blühendem Saum all die lachenden Dörfer, ich zähle sie kaum... Und an deinen Ufern und an deinen Seen, was, stille Havel, sahst all du geschehn?!*“, sinnierte 1872 unser Wegbegleiter Theodor Fontane.



Die Sonne gleißt über die Felder, die abgeerntet ruhen oder der Ernte schlussendlich noch harren. Die Luft riecht nach dem letzten Gewitter, nach Heu und offener Erde, eben nach August. Ich biege von der Landstraße ab und fahre über einen holprigen Feldweg, der unvermittelt auf einer sanften Anhöhe am Waldesrand endet. Wofür war der Weg einmal gedacht, für Postkutschen etwa? Egal. Hier und heute führt er mich jedenfalls zu meinem Picknickplatz. Ich breite meine Decke aus und schaue über die Flur. Atmen kann man hier. Von fern kräht ein Hahn. Unweigerlich muss ich wieder an den guten alten

Fontane denken, der einmal spitzzünftig bemerkte: „*Manche Hähne glauben, dass die Sonne ihretwegen aufgeht*“ ... Ähnlichkeiten mit heute lebenden... Gockeln wären rein zufällig. Zwinkernd winke ich in Richtung Dorf.

Ich beginne, meine nähere Umgebung etwas genauer zu betrachten. Das ist doch kein Baum... Nein, die grüne Wand hinter mir entpuppt sich als riesige, wild in sich verschlungene Hecke, die zwischen stacheligen Dornen mit ihren kleinen Früchten lockt. Ganz wie im Märchen bei Frau Holle, wo der fertiggebackene Laib Brot aus dem Backofen gezogen und die reifen Äpfel vom Baum geschüttelt werden wollen.

Der Tisch der Natur ist reich gedeckt und ich kann nicht aufhören, mich an den köstlichen schwarzblauen Beeren zu laben. Von der Hand in den Mund. Es schmeckt genauso wie in Kindertagen, in denen mein damit randvoll gefüllter Zinkeimer auf dem Heimweg stets wundersam leerer wurde.

Bald sind meine Arme mit Kratzern übersät. Ich ignoriere den Schmerz, geht es mir doch damit immer noch besser als manch einem zerstrittenen Paar, dem man im Mittelalter auferlegt haben soll, an drei aufeinanderfolgenden Tagen auf den Knien gemeinsam durch eine Brombeerhecke zu kriechen: Ich denke, dass die beiden sich danach schon deshalb vertragen haben, weil sie jene Prozedur nicht nochmal über sich ergehen lassen wollten. Davon einmal abgesehen ist ja dieses faszinierende Rosengewächs seit alters her nicht nur als Heilpflanze hochgeschätzt. Sie soll vielmehr auch der brennende Dornenbusch gewesen sein, in dem Moses der Gegenwart Gottes gewahr wurde: „*Aber nur der, der es sieht, zieht die Schuhe aus. Die anderen sitzen herum und pflücken Brombeeren*“, fasste Englands große Poetin *Elisabeth Barret-Browning* das nüchtern in Worte. Ich zupfe wie in Trance Beeren vom Strauch.

Plötzlich durchzuckt es mich. Nein, der Dornenstrauch vor mir brennt nicht! Aber mit einem Male bin ich umgeben von Schmetterlingen. Ich halte die Luft an. „*Noch schenkt der späte Sommer Tag um Tag voll süßer Wärme. Über Blumendolden schwebt da und dort mit mildem Flügelschlag ein Schmetterling und funkelt sametgolden!*“ Es ist, als ob ich *Hermann Hesses* „*Spätsommer*“ erleben darf oder erlebt er diesen, meinen Augenblick jetzt



nochmal postum mit mir? Der tiefblaue, wolkenlose Himmel lässt jede Antwort zu.
Schweren Herzens breche ich auf und fahre zurück in die Stadt, die von alle dem nichts weiß.

Es bleibt mir nun also nur, Ihnen einen ganz wunderbaren Spätsommer zu wünschen. Mit Brombeeren und allem, was dazugehört. *Friedrich Hebbel* jedenfalls gab uns sein „Sommerbild“ zu treuen Händen mit den Worten: *„Ich sah des Sommers letzte Rose stehen, sie war, als ob sie bluten könnte, rot... Es regte sich kein Hauch am heißen Tag, nur leise strich ein weißer Schmetterling; doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag bewegte, sie empfand es und verging“.*

Panta rhei. Alles fließt und nichts kehrt zurück wie es war. Oder wie der gerade verstorbene Martin Walser sagte: *“Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte.“* Ich werde daran denken. Spätestens dann, wenn ich im Winter Brombeermarmelade esse.

Herzlich

Ihre

Gabriele Thöne.

Fotos: Löffler

